

Geschichte als Erfahrungshorizont. Zu einer Denkfigur des deutschsprachigen Realismus

Andreas Blödorn
(Münster)

Abstract: Die oft konstatierte Nähe von Literatur und Geschichte im deutschsprachigen Realismus findet ihren Ausdruck nicht nur in zahlreichen historischen Stoffen und Romanen, sondern auch in neuen Formen historischen, retrospektiven und rekonstruktiven Erzählens: neben dem historischen Roman etwa ist hier das Genre der Kriminalgeschichte sowie die generelle Tendenz zu Rahmen- und Rückblickserzählungen zu nennen¹. Doch erscheint kollektive Geschichte dabei stets in ihrer Bezogenheit und Auswirkung auf individuelle Lebensgeschichten. Der folgende Beitrag geht Formen, Bedingungen und Funktionen dieser Bezogenheit nach und vermisst die realistische Konzeption von ‚Geschichte‘ als subjektgebundenem, an spezifische Lebenslaufmodelle gekoppeltem ‚Erfahrungshorizont‘.

1. *tempus fugit & tempora mutantur* oder: Die Historizität von Erfahrung

Der deutschsprachige Realismus und die Geschichte: das erscheint unmittelbar aufs Engste verbunden. Die Geschichte stellt nicht nur einen der wichtigsten Gegenstandsbereiche des Realismus dar, sondern inspiriert zugleich auch in Form des *historischen Erzählens* wichtige Darstellungsprinzipien und neue Erzählformen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. „Novellistik und Historik einer Epoche“, so eröffnet zeitdiagnostisch beispielsweise Wilhelm Heinrich Riehl 1862 im „Vorwort“ seine Sammlung *Culturgeschichtliche Novellen*, „erläutern sich gegenseitig. So macht sich jetzt der mächtige Zug zur Culturgeschichte bereits in der Romandichtung bemerkbar.“² Dabei gelte es, so Riehl weiter, „Gesittungszustände einer Periode in ihrem innern Zusammenhange“ zu erfassen und „zugleich in ihren bunten Einzelbildern mit dem Pinsel des Genremalers auszuführen“³. In

¹ Zur anthropologischen Bedeutung und poetologischen Funktion dieser Tendenz zur Rahmung und Staffelung erzählter Geschichten vgl. Wolfgang Lukas, ‚Fremde‘ vs. ‚eigene‘ Geschichte. Anthropologie und Poetologie in der (Rahmen)Erzählung des späten Realismus. In: Hans-Peter Ecker/Michael Titzmann (Hg.), *Realismus-Studien*. Würzburg 2003, S. 251-293.

² Wilhelm Heinrich Riehl, Vorwort. In: ders., *Culturgeschichtliche Novellen*. Stuttgart 1862, S. III-X, hier S. III.

³ Ebenda.

der Folge lasse sich Geschichte dann „wie ein Roman“ lesen.⁴ Der das Denken prägende Historismus des 19. Jahrhunderts, so konstatiert ganz in diesem Sinne Hugo Aust, bedinge den Realismus, wie dieser den Historismus als Denkform voraussetze.⁵ Zahlreiche historische Romane wären hier als Beleg für die enge Symbiose von Literatur und Geschichte im Realismus anzuführen; nicht zuletzt gehören einige der führenden Kulturhistoriker der Zeit zu den namhaften Autoren des Realismus (man denke an die sogenannten ‚Professorenromane‘, neben Riehl wären hier v.a. Georg Ebers und Felix Dahn zu nennen). „Die Autoren“, so faßt dies Claudia Stockinger für den deutschsprachigen Realismus noch weitgehender, „verstanden sich immer auch als Historiker und betrachteten ihre Arbeiten als spezifische Formen der Geschichtsschreibung“.⁶ Dabei impliziert die sich in diesem Zusammenhang seit dem 18. Jahrhundert durchsetzende Auffassung von der Geschichtlichkeit des Daseins zwei ganz wesentliche Aspekte: zum einen, daß die Realität immer als *Gewordensein* zu betrachten und zum zweiten, dass das menschliche Leben ein endliches sei.⁷ Die von Reinhart Koselleck beschriebene Verzeitlichung von Erfahrung in der ‚Sattelzeit‘ der Moderne, die kulturelle „Entwicklungen“ des Menschen ins Verhältnis zu Formen und ‚Entwicklungen‘ der ‚Naturgeschichte‘ setzte,⁸ ließ ‚die Realität‘ nunmehr als problematische, flüchtige, permanent zeitlicher Veränderung unterworfenen Größe erscheinen, die es in zwei Richtungen, bezogen auf die Vergangenheit wie die Zukunft, zu perspektivieren galt. Im 19. Jahrhundert, so zeigen dabei gerade die literarischen Texte, wird zeitliche Entwicklung nicht mehr fraglos als aufklärerisch motivierter Fortgang zum Besseren gesetzt, sondern mit einem deutlichen Fragezeichen versehen.⁹ Der Versuch, die Geschichte zu verstehen und ihr einen Sinn zu geben, wurde nun zur Aufgabe und Herausforderung des in die Zeit gestellten und erzählenden Subjekts. So versucht Theodor Fontane 1853 das Verhältnis des Realismus zur Geschichte in seinem frühen theoretischen Beitrag *Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848* wie folgt zu bestimmen: Der Realismus, so heißt es dort, „läßt die Toten oder doch wenigstens das Tote ruhen; er durchstöbert keine Rumpelkammern und verehrt Antiquitäten nie und nimmer, wenn sie nichts

⁴ Ebenda.

⁵ Hugo Aust, *Realismus*. Stuttgart/Weimar 2006, S. 35.

⁶ Claudia Stockinger, *Das 19. Jahrhundert. Zeitalter des Realismus*, Berlin 2010, S. 131.

⁷ Vgl. ebenda S. 131.

⁸ Vgl. hierzu Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a.M. 2000, S. 10f.

⁹ Zur aufklärerischen Entwicklungsmetaphorik vgl. meinen Beitrag ‚Entwicklungs‘-Diskurse. Zur Metaphorik des Entwicklungsbegriffs im 18. Jahrhundert. In: Elena Agazzi (Hg.), *Tropen und Metaphern im Gelehrten Diskurs des 18. Jahrhunderts* (= *Archiv für Begriffsgeschichte, Sonderheft 10*). Hamburg 2011, S. 33-45.

anderes sind als eben – alt“¹⁰. Damit bringt Fontane auf den Punkt, was über ihn und seine Position in den 1850er Jahren hinaus für den Realismus insgesamt Gültigkeit beanspruchen mag: Geschichte, so die textübergreifende Tendenz nicht nur in der Programmatik, sondern auch in der deutschsprachigen realistischen Literatur der zweiten Jahrhunderthälfte, bedarf der Referentialisierung auf die Gegenwart. Erinnerung an Vergangenes ist, anders als es der Historismus eines Leopold von Ranke in derselben Zeit postuliert, in den Augen des literarischen Realismus *kein* Selbstzweck, sondern gewinnt Bedeutung nur in Bezug auf die Gegenwart.¹¹ *Erinnerte* Geschichte aber, wie sie der Realismus versteht und in seinen Texten so häufig darstellt, ist hier nur über sichtbare Zeichen in der Gegenwart, in auf die Zeitgenossen gekommenen Zeugnissen, in jenen Fontaneschen „Rumpelkammern“ und damit in Form jener „Antiquitäten“ rekonstruierbar – sei es in Form von Manuskripten, Kunstgegenständen, Bildern, Objekten oder konkreten menschlichen Überlieferungszeugen, die *Geschichten* vergangener Geschichte *erzählen*. Geschichte aber, wie sie der Kollektivsingular als übergreifenden, zumal als kollektiven Prozess denkt, ist für den Realismus – all seiner Geschichtsbesessenheit zum Trotz – nicht vorstellbar. Geschichte ist und bleibt immer an Individuen gebunden, die sie initiieren, vollziehen, erleiden, rekonstruieren – und subjektiv gebunden perspektivieren.

So bildet etwa in Wilhelm Raabes historischer „Erzählung“ *Das Odfeld* (1888) das bis in die Gegenwart hinein existierende Klostergebäude Amelungsborn den Anlass- und Ausgangspunkt für die im Textverlauf dargebotene Geschichte. Der Erzähler beginnt: „Will man die Geschichten, die ich hiervon erzählen kann, anhören, so ist es mir recht. Wenn nicht, muß ich mir das auch gefallen lassen und rede von den alten Sachen, wie schon recht häufig, zu mir selber allein.“¹² Den richtigen Zugang zur Geschichte indes findet „man“, wie der Erzähler empfehlend vorwegschickt, erst über das Medium schriftlicher Zeugnisse: „wenn man so das Ohr an ein Bündel vergilbter Papiere, an ein würdig Pergamen, an einen Folianten in Schweinsleder [...] legt!“¹³ Geschichte ist dann in der Folge nur über „eine lange Reihe“¹⁴ von Individuen in der Abfolge der das Geschick des Klosters lenkenden Äbte rekonstruierbar; der „Geschichts-“schreiber wird bei Raabe so zum

¹⁰ Theodor Fontane, *Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848*. In: Gerhard Plumpe (Hg.), *Theorie des bürgerlichen Realismus*. Eine Textsammlung, Stuttgart 2001, S. 140-148 [„Realismus“, Auszug aus Fontanes Originaltext], hier S. 148.

¹¹ Damit grenzt sich die hier von Fontane vertretene Position deutlich von jener ab, die der Historiker Leopold von Ranke wenig später formuliert, daß nämlich „[j]ede Epoche [...] unmittelbar zu Gott“ sei, und „ihr Wert [...] gar nicht auf dem“ beruhe, „was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem Eigenen selbst“ (Leopold von Ranke, *Über die Epochen der neueren Geschichte* [1854]. Historisch-kritische Ausgabe, hg. von Theodor Schieder und Helmut Berding, München 1971, S. 60).

¹² Wilhelm Raabe, *Das Odfeld*. Eine Erzählung, Stuttgart 1995, S. 5.

¹³ Ebenda.

¹⁴ Ebenda S. 8.

„Geschichtenschreiber“ ihrer Lebensstationen.¹⁵ Angesichts der im Odfeld allegorisch repräsentierten „Walstätte weltgeschichtlicher Katzbalgereien“¹⁶ soll die *Erzählung* der hiermit korrelierten Geschichte, so der Text, als Trost fungieren:

Dies ist unser herzlicher Wunsch, wie wir uns aufrichten von den Folianten, Quartanten, Pergamenten und Aktenbündeln, ob denen wir auf das Sausen und Brausen, das Getöse von Wodans Felde, vom Odfelde, kurz von ferne her gehorcht haben im Lärm der Gegenwart, im Getöse des Tages, der immer morgen auch schon hinter uns liegt, als ob er vor hunderttausend Jahren gewesen wäre.¹⁷

Das Morgen, als ob es schon *gewesen wäre* – und die Vergangenheit, die aus den Büchern heraus aufersteht und zu neuer Präsenz in den Lärm der Gegenwart dringt, diese damit in Richtung Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen öffnet: Zeit erscheint hier als Chiffre einer doppelt erodierenden Gegenwartsrealität, die zwar einerseits immer schon nur als Überrest, als Produkt des Vergangenen erscheint und doch andererseits zugleich im künftigen eigenen Ausgelöschtwerden als präsentische Realität selbst wieder der Vergänglichkeit der Zeit unterworfen ist (und am Ende vernichtet wird). Diese Doppelung der Zeitperspektiven auf jede Gegenwartsrealität ist es, so möchte ich vorschlagen, welche die realistische Realitätskonzeption vor dem Hintergrund ihres geschichtlichen Horizonts prägt. Die Geschichtlichkeit der Gegenwart bedeutet nicht nur ihr Geworden-Sein (aus der Vergangenheit heraus), sondern auch ihre immer schon mitgedachte flüchtige Existenz des Geschichte-Werdens (mit Blick auf die Zukunft). Diese realismustypische doppelte Entwertung des präsentischen Augenblicks lässt sich mit jenen Sätzen zusammenfassen, die der Realismus selbst so oft bemüht und variiert: mit dem die Vergänglichkeit der Zeit bezeichnenden *tempus fugit*, das aus dem Blick rückwärts in die Vergangenheit resultiert, und der Erkenntnis, daß (mit Blick auf die Zukunft) damit auch die raumzeitliche Realität selbst, in der die Vergänglichkeit zuallererst erkennbar wird, eine wandelbare, sich verändernde ist – dem „*tempora mutantur*“, mit dem etwa Friedrich Spielhagens Zeitroman *Allzeit voran* (1871) eröffnet.¹⁸ In dieser Konstellation bleibt dem einzelnen Subjekt innerhalb seines begrenzten Lebens- und Zeithorizonts lediglich, die in der Gegenwart sichtbaren Zeichen und Spuren vergangener Geschichte *erzählend* auf seine *eigene Lebensgeschichte* zu beziehen, um daraus Folgen für den Umgang mit Gegenwart und Zukunft abzuleiten. Ganz in diesem Sinne geht es dem Realismus eben nicht um die Darstellung von Geschichte im Sinne historischer Rekon-

¹⁵ Ebenda S. 5.

¹⁶ Ebenda S. 6.

¹⁷ Ebenda S. 10.

¹⁸ Vgl. Friedrich Spielhagen, *Allzeit voran*. Roman, Bd. 1, 2. Aufl. Berlin 1872, S. 6.

struktion des Gewesenen, sondern um die Illustration historischer Bedingungen von Kultur und Denken – wie Riehl in seinem Vorwort zu den *Culturgeschichtlichen Novellen* 1862 weiter ausführt:

Mir dünkt, die Aufgabe der historischen Novellistik liege nach dieser Seite darin, auf dem Grund der Gesittungszustände einer gegebenen Zeit freigeformte Charaktere in ihren Leidenschaften und Conflicten walten zu lassen. Die Scene ist historisch. Es sind dann aber – kurz gesagt – erfundene Personen, die in den Vordergrund treten, die mit feinem Pinsel ausgemalt werden sollen, – eine erfundene Handlung, die sich episch frei gestalten kann, keine geschichtliche, wenigstens keine weltgeschichtliche. [...] Weltgeschichtliche Geschehnisse mögen von Ferne hereinragen, weltgeschichtliche Personen im Hintergrunde über die Bühne des historischen Romanes schreiten. Der Boden aber, worauf sich die erfundene Handlung bewegt, ruhe auf den Pfeilern der Zeitgeschichte; die Luft, worin die erdichteten Personen athmen, sei die Luft ihres Jahrhunderts; die Gedanken davon sie bewegt werden, seien ein Spiegel der weltgeschichtlichen Ideen ihrer Tage.¹⁹

2. ‚Zeit-Räume‘: Die Verräumlichung von Erfahrung im Moment des Erzählens

Wie aber vermittelt sich diese an die Paradigmen ‚Wandel‘ und ‚Vergänglichkeit‘ von Realität gebundene Erfahrung in den dargestellten Textwelten? Geschichte, so ist hier zunächst zu erkennen, ist für das Subjekt im Realismus nur im Horizont eigener Lebensgeschichte zu verstehen. Nur da, wo sie sich in der Gegenwartsrealität über Zeichen *an ihm* und *um ihn* selbst herum manifestiert, lässt sich Geschichte in der eigenen Realität (und aus ihr heraus) rekonstruieren. Dies aber ist, so führen die Texte rekurrent vor, an die Rekonstruktionsbedingungen gekoppelt, die dieses Bemühen determinieren: wie alles Handeln bleibt Denken und Erkennen an Raum und Zeit gebunden – und damit auch an die eigene subjektive Erkenntnisperspektive, den je persönlichen Erfahrungshorizont, mithin die eigene *Lebensgeschichte*. In diesem Sinne etwa führt Felix Dahns *Felicitas. Historischer Roman aus der Völkerwanderung (a. 476 n. Chr.)*, der erste der insgesamt dreizehn „Kleinen Romane aus der Völkerwanderung“, 1882 programmatisch vor, wie solche Rekonstruktions- als Erinnerungsakte erzählt werden können: als individuelle Spurensuche und Auffindungsprozess von Relikten des Vergangenen in der erfahrbaren Gegenwart, in der es die Zeichen der Vergangenheit zu lesen und zum Sprechen zu bringen gilt. Die kulturgeschichtliche Nähe dieses Erzählschemas zur zeitgleich entstehenden Kriminalgeschichte und zu neuen technischen Methoden des Zeichenlesens und -verstehens, wie sie beispielsweise Arthur Conan Doyles Sherlock Holmes perfektioniert, ist in Me-

¹⁹ Riehl, *Culturgeschichtliche Novellen*, a.a.O., S. Vf.

dien- und Sozialgeschichten der Literatur auch im Zusammenhang mit dem zeitgenössischen Aufkommen neuer polizeilicher, auf Fotografiertechnik beruhender Erkennungs- und Identifizierungsmethoden vielfach untersucht worden.²⁰ Bei Dahn sitzt der Erzähler zu Erzählbeginn in Salzburg im Archiv: „Vor vielen Jahren hatte ich in Salzburg zu arbeiten: im Archiv, in der Bibliothek, in dem Museum der römischen Alterthümer.“²¹ Dort betreibt er Studien insbesondere zur Völkerwanderungszeit; am Feierabend aber, „[w]ar die Arbeit des Tages gethan, streifte ich in der schönen, altvertrauten Landschaft des Salzachthales: die warmen Juniabende verstatteten langes Umtreiben bis zu späten Stunden.“²² Und dann heißt es:

Gedanken und Phantasie waren mir erfüllt von den Bildern des Lebens und der wechselnden Geschicke dieser spätesten Römer in den Alpenländern. [...] Was mir den Tag über die Gedanken der Forschung beschäftigt hatte, erfüllte mir die Spiele der Phantasie, wann ich im Abendschein zum Thore hinaus wanderte: Fluß und Straße, Hügel und Thal sah ich alsdann mit Bildern römischen Lebens bevölkert: aber fernher, von Nordwesten, zogen drohend, wie die unaufhaltsamen Wolken, die oft von der bairischen Ebene herauf stiegen, die eindringenden Germanen.²³

In der Folge stößt der Wandernde dann tatsächlich auf Spuren der Vergangenheit, auf Tonscherben, Steintrümmer und schließlich auf eine alte, in Marmor und Ziegel gefasste Quelle, die aus der Erde sickert und die römischen Ursprungs ist, wie der Kundige anhand einer Ziegelplatte und ihrer lateinischen Inschrift sofort erkennt. Nach einiger Arbeit der Freilegung des Reliefs, dem Graben und Fortreißen von Pflanzen, Rasen und Erde ist die Inschrift, „das so lang vergrabene Geheimnis“²⁴ bloßgelegt und wieder lesbar: „Hic habitat Felici .. / Nihil mali intret.“ Die fehlenden letzten Buchstaben ergänzt, also: „Hier wohnt das Glück: / Nichts Böses trete ein!“²⁵ Dem Vergangenheitsforscher aber bleibt der Hintersinn des Gefundenen nicht verborgen:

Ich sann: wessen ‚Glück‘ hat einst hier gewohnt? Und ist der Wunsch der Steininschrift erfüllt worden? – War der Spruch mächtig genug,

²⁰ Vgl. stellvertretend für diesen Zusammenhang die grundlegende Studie von Gabriela Holzmann, Schaulust und Verbrechen: Eine Geschichte des Krimis als Mediengeschichte (1850-1950), Stuttgart/Weimar 2001.

²¹ Felix Dahn, Felicitas. Historischer Roman aus der Völkerwanderung (a. 476 n. Chr.), 11. Aufl. Leipzig 1889, S. 1.

²² Ebenda S. 1f.

²³ Ebenda S. 2f.

²⁴ Ebenda S. 10.

²⁵ Ebenda S. 10f.

alles Böse fern zu halten? Der Stein, der ihn trug, ist zerschlagen: – ein übles Zeichen! Und welcher Art war dieses Glück? –²⁶

Die materiellen Spuren der Geschichte bringen den erzählenden Historiker der Gegenwart darauf, dass Glück vergangen – und also vergänglich ist. Beispielhaft inszeniert Dahns Roman den Weg dieser Erkenntnis: über archivarische Studienobjekte (Manuskripte und Bücher) und die anschließende Erkundung der Landschaft führt ihn der Weg räumlich in die Tiefe unter der sichtbaren Oberfläche – und lässt ihn die Spuren der Vergangenheit in der materiellen Realität ausgraben. Mit diesen Funden aber erhält das Vergangene Präsenz, indem das Signifikat durch den Signifikanten, den Zeichenträger, selbst entwertet, ausgehöhlt, widerlegt wird: die Steinplatte ist zerbrochen, die sprachliche Botschaft, das Signifikat, semantisch umgekehrt. Das Vergangene als das Tote entwertet den Lebenden ihr Leben; die Präsenz, die Tod und Vergänglichkeit in der Gegenwart damit erreichen, entwertet jedes ihr innewohnende Glück, wie es hier heißt, in dem es dieses bereits rein *formal* widerlegt: durch die Vergänglichkeit und Wandelbarkeit der Zeit selbst.

Das räumliche Paradigma des Ausgrabens und Freilegens, Bergens und Deutens, das zu dieser der kriminalistischen Spurensuche ähnlichen Erkenntnis führt, verweist auf das im Realismus so populäre archäologische Modell, das Barbara Thums für den Realismus als zentrale „Praktik[]“ realistischen als *historischen* Erzählens skizziert hat.²⁷ Geschichte ist dem Einzelnen nur als Wandel und Vergänglichkeit der Zeit im Raum und durch den Raum erfahrbar. Eine solche Verräumlichung von Erfahrung, darauf weist auch Koselleck im Zusammenhang mit der von ihm beschriebenen Verzeitlichung von Erfahrung seit dem 18. Jahrhundert hin, ist der ‚Geschichte‘ und der Geschichtsschreibung immer schon inhärent: „Denn Zeit ist nur über Bewegung in bestimmten Raumeinheiten anschaulich zu machen.“²⁸ Die Bezogenheit unterschiedlicher Zeitebenen als „Zeitschichten“ aufeinander, die u.a. die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen sowie generell die Geologie und Archäologie der Zeit umfasse, dient der realistischen Literatur als tragendes Element ihrer Realitätskonzeption: Geschichte ist hier darstellerisch und erkenntnismäßig immer an Prozesse einer im Erzählakt vermittelten Verräumlichung zeitlicher Erfahrung gekoppelt. Neben Ausgrabungsprozessen im Wortsinne sind so auch geistige ‚Ausgrabungsprozesse‘ vielfacher Anlasspunkt für realistisches Erzählen von Vergangenheit, bei dem insbesondere im späten Realismus, wie es Rolf Parr jüngst im Zusammenhang mit Raum- und Zeitüberlagerungen bei Fontane und Raabe

²⁶ Ebenda S. 12f.

²⁷ Barbara Thums, *Ausgraben, Bergen, Deuten: Literatur und Archäologie im 19. Jahrhundert*. In: Stefanie Samida (Hg.): *Inszenierte Wissenschaft. Zur Popularisierung von Wissen im 19. Jahrhundert*, Bielefeld 2011, S. 43-59, hier S. 46.

²⁸ Koselleck, *Zeitschichten*, a.a.O., S. 9.

beschrieben hat, „Raum- und Zeitsemantiken geradezu übereinander kopiert“ werden.²⁹ Immer werden dabei Ferne und Nähe in ein Verhältnis zueinander gesetzt, gespiegelt, abgeglichen – sowohl im räumlichen als auch im zeitlichen Sinne.³⁰ Die zeitliche Ferne der Vergangenheit vermag so räumlich als „Tiefe der Vergangenheit“ (eine beliebte und rekurrente Formel Theodor Storms) unter der Oberfläche gegenwärtiger Alltagsrealität zu erscheinen.³¹ So wandert der Binnen-Ich-Erzähler in Storms Novelle *Eine Halligfahrt* (1871) am Deich und Strand entlang, als ihn in einem *déjà-vus* die Erinnerung an einen früheren Gang zum Deich einholt:

Es war noch in der Morgenfrühe; das traumhafte Gefühl der Jugend überkam mich wieder, als müsse dieser Tag was unaussprechlich Holdes mir entgegenbringen; kommt doch für Jeden die Zeit, wo auch die Gespenster des Glückes noch willkommen sind. – Und siehe! – während das Wasser weich, fast lautlos zu meinen Füßen anspülte, plötzlich mit leichten unhörbaren Schritten ging die Erinnerung neben mir. Sie kam weit her aus der Vergangenheit; aber ihr Haar, das sie kurz in freien Locken trug, war noch so blond wie einst.³²

Ausgelöst wird das ‚Ausgraben‘ der in der folgenden Erzählung dargebotenen Erinnerung an jene frühere Halligfahrt durch die am „Saum des Strandes“ „nagende Fluth“. Die anschließend erinnerte Fahrt über das Meer weist diesen Raum der ‚Tiefe‘ dann als eigentlichen Erinnerungsraum aus, in dem in der Zeit Untergegangenes vernehmbar wird: das sagenhafte Rungholt, dessen Glocken er bei der Überfahrt aus der Tiefe des Meeres zu hören glaubt, symbolisiert dann die verlorene Liebe des Ich-Erzählers zu der von ihm in seiner Jugend verehrten Susanne. Unterwegs auf dem offenen Meer stellt der Erzähler die Verbindung von räumlicher und zeitlicher Tiefe selbst her:

Eine Möwe schwebte über dem Wasser dicht an uns vorüber; ich sah, wie ihre gelben Augen in die Tiefe bohrten. „Rungholt!“ rief der Schiffer, der eben das Segel umgelegt hatte. Die Geheimrätthin [d.i. Susannes Mutter, A.B.] [...] blickte nach allen Seiten um sich. „Ich sehe nur

²⁹ Rolf Parr, Die nahen und die fernen Räume: Überlagerungen von Raum und Zeit bei Theodor Fontane und Wilhelm Raabe. In: Roland Berbig/Dirk Göttsche (Hg.), *Metropole, Provinz und Welt. Raum und Mobilität in der Literatur des Realismus* (= Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft, Bd. 19), Berlin/Boston 2013, S. 53-76, hier S. 72.

³⁰ Vgl. ebenda.

³¹ Zur Bedeutung und Entwicklung tatsächlich räumlicher sowie metaphorischer Tiefe als literarisches Denkmodell vgl. Vera Bachmann, *Stille Wasser – tiefe Texte? Zur Ästhetik der Oberfläche in der Literatur des 19. Jahrhunderts*, Bielefeld 2013.

³² Theodor Storm, *Eine Halligfahrt*. In: ders.: *Novellen 1867-1880*. Hg. von Karl-Ernst Laage (= Theodor Storm: *Sämtliche Werke in vier Bänden*, Bd. 2), Frankfurt a.M. 1987, S. 40-68, hier S. 45.

den uferlosen Ozean!“ sagte sie, indem sie ihr Augenglas einschlug und wieder in den Gürtel steckte.³³

Statt nun aber anzuraten, wie die Möwe in die Tiefe des Meeres hinabzublicken, weist das erzählte Ich die Geheimrätin an:

„Sie müssen dorthin blicken“, sagte ich, „wo nach Seneca’s Ausspruch alle Erdendinge am sichersten verwahrt sind!“
„Und wo wäre das, mein Lieber?“
„In der Vergangenheit; – in diesem sicheren Lande liegt auch Rungholt.“³⁴

Man fährt an jenem erinnerten Tag mit einem verheißungsvoll klingenden Schiff namens „Die Wohlfahrt“ zur Hallig; die spätere Rückkehr ans Festland aber erweist die Fahrt nicht als Anfang einer Geschichte, als Beginn des jungen Glückes zwischen zwei Menschen, sondern vorzeitig und desillusionierend als dessen Ende. Auf der Hallig nämlich wird „der alte Vetter“ besucht, der nicht zufällig an Hans Christian Andersens „alten Gevatter“ Tod gemahnt (aus seinem Roman *Nur ein Spielmann*). Dieser kauzige Alte hatte sich, wie es im Text heißt, einst ebenfalls in der „gute[n] Gesellschaft“³⁵ des Festlands befunden, sich dann aber an einem bestimmten Punkt seines Lebens zum Rückzug aus jeglicher Gemeinschaft auf die einsame Hallig entschlossen. Denn im Wandel der Zeiten und mit seinem nahenden Lebensende nivellieren sich seiner Sicht nach die dem Leben verbundenen Werte: einzig Bücher, „Antiquaria“³⁶, und „allerlei Sammlungen“³⁷ sind es, die er zur Gesellschaft auf die Insel mitnimmt. Die Verunsicherung der Geheimrätin ob des untergegangenen Rungholts ist daher nicht ihre letzte an diesem Tag: Die Position des Veters, der gegen die „ausgeblasene[n] Hülsen“³⁸ der an Land gebliebenen, wie Marionetten agierenden „Geheimen-Ober-Gott weiß was-Räthe“³⁹ wettet, die sich erkenntnislos im Kreise drehn, macht sie vollends nervös und lässt die baldige Rückkehr ans feste Land ratsam erscheinen. Als der Vetter einen Moment den Raum verläßt, verleiht sie ihrem Unwohlsein Ausdruck: „’Ein angenehmer Mann, der Vetter,‘ sagte sie hüstelnd, ‚indefß, ich sehe ihn doch am liebsten hier auf seiner Insel.‘“⁴⁰

Den Tod, so deutet der Text hier an, wünschen sich die Lebenden am liebsten ‚weit draußen‘. In der metaphorischen Verklammerung der Tiefe

³³ Ebenda S. 42f.

³⁴ Ebenda S. 47f.

³⁵ Ebenda S. 50.

³⁶ Ebenda S. 48.

³⁷ Ebenda S. 46.

³⁸ Ebenda S. 62.

³⁹ Ebenda S. 61.

⁴⁰ Ebenda S. 63.

des Raumes mit der ‚Tiefe‘ der Vergangenheit liegt hier wie so oft im Realismus nur eine Erkenntnis: die von Vergänglichkeit, Tod und Untergang alles Zeitlichen. Das gilt für die kollektive Geschichte des Ortes Rungholt auf der Ebene der Binnengeschichte sowie für die individuelle Erinnerung an die Halligfahrt im Erzählakt der Rahmenhandlung, als das einst Erlebte selbst in der ‚Tiefe‘ der lebensgeschichtlichen Zeit des Erzählers begraben liegt. Der Rückblick in die Vergangenheit der eigenen Lebensgeschichte manifestiert sich hier zugleich als räumlich artikulierter Blick in die Meerestiefe.

3. Erfahrungs-Räume

Wie Tiefe des Raums und Ferne der Zeit im Realismus miteinander korreliert werden, zeigt sich auch in Storms bekannter Erzählung *Immensee*. Im abschließenden Rahmen, als Reinhard's Erinnerung an den Punkt des endgültigen Abschieds von Elisabeth gekommen ist, entzieht sich Reinhard seine Erinnerung wieder:

Allmählich verzog sich vor seinen Augen die schwarze Dämmerung um ihn her zu einem breiten dunklen See; ein schwarzes Gewässer legte sich hinter das andere, immer tiefer und ferner, und auf dem letzten, so fern, daß die Augen des Alten sie kaum erreichten, schwamm einsam zwischen breiten Blättern eine weiße Wasserlilie.⁴¹

Ausgelöst worden war der ganze Erinnerungs- und Erzählakt zu Beginn durch ein Bild von Elisabeth, das im Zimmer des alten Reinhard's hängt:

Wie er so saß, wurde es allmählich dunkler; endlich fiel ein Mondstrahl durch die Fensterscheiben auf die Gemälde an der Wand, und wie der helle Streif langsam weiter rückte, folgten die Augen des Mannes unwillkürlich. Nun trat er über ein kleines Bild in schlichtem schwarzem Rahmen. „Elisabeth!“ sagte der Alte leise; und wie er das Wort gesprochen, war die Zeit verwandelt; *er war in seiner Jugend*.⁴²

Aus ‚Tiefe‘ und Ferne der Vergangenheit holt Reinhard nun die Erinnerung in den Raum der erzählten Gegenwart: der Rückblick des Alten ereignet sich räumlich innen und oben (in jenem Raum, in den er sich auch im topologischen Sinne im Text zurückgezogen hat). Storms Erzähler findet dabei auch an seiner Figur die zur Rekonstruktion der Geschichte benötigten Erinnerungsträger als Zeichen vergangenen Lebens: in diesem Fall Reinhard's Au-

⁴¹ Theodor Storm, *Immensee*. In: ders.: *Gedichte. Novellen 1848-1867*. Hg. von Dieter Lohmeier (= Theodor Storm: *Sämtliche Werke in vier Bänden*, Bd. 1), Frankfurt a.M. 1987, S. 295-328, hier S. 328.

⁴² Ebenda S. 296; Hervorhebung im Original.

gen, „in welche sich die ganze verlorene Jugend gerettet zu haben schien“⁴³. Die verlorene Jugend (und mir ihr das verlorene Liebes- und Lebensglück) markiert im Realismus stets – wie es etwa bei Wilhelm Heinrich Riehl 1879 heißt – das „verlorene Paradies“.⁴⁴ Damit ist ein Lebenslaufmodell und ein Erfahrungswandel beschrieben, den realistische Erzählungen geradezu obsessiv wieder- und wiedererzählen: das Modell des Abstiegs, die Erfahrung des Lebens als eines Prozesses kontinuierlichen Verlusts von unbeschwerter Jugend, Liebe und schließlich Leben – ein Verlust, der immer nur individuell vermessen werden und in Gestalt individuellen Erfahrungswandels erzählt werden kann. Mit überindividuellem, intersubjektivem Anspruch zeigt sich in ihnen ‚Geschichte‘ als individueller Erfahrungshorizont zwischen Geburt und Tod, eingebettet in einen Lebenslauf, der – anders als in der wahrgenommenen Naturgeschichte – auf individueller Ebene kein Kreislauf, sondern ein linearer Abstiegs- und Verfallsprozess zum Tode ist. Die Erfahrungsräume, in denen sich diese Erkenntnis vollzieht und verwirklicht, sind stets durch die dialektische Perspektivierung von Raum (hier und dort, Ferne und Nähe) und Zeit (einst und jetzt, Gegenwart und Vergangenheit) modelliert. Beispielhaft sei hier zum Beleg eine leidlich positiv endende Erzählung herangezogen: Adalbert Stifters *Der Hagestolz* (1844).

Zu Beginn des Textes feiert eine Schar junger Männer um den jugendlichen Protagonisten Victor – unbekümmert und unwissend darüber, was das noch vor ihnen liegende Leben angeht, wie der Erzähler in seinem Kommentar unmißverständlich zum Ausdruck bringt:

Wir müssen hier bemerken: welch ein räthselhaftes, unbeschreibliches, geheimnißreiches, lokendes Ding ist die Zukunft, wenn wir noch nicht in ihr sind – wie schnell und unbegriffen rauscht sie als Gegenwart davon – und wie klar, verbraucht und wesenlos liegt sie dann als Vergangenheit da! Alle diese Jünglinge stürmen schon in sie hinein, als könnten sie dieselbe gar nicht erwarten.⁴⁵

Zum Beleg schließt der Text unmittelbar einen Perspektivenwechsel in Form eines Ortswechsels an, denn:

⁴³ Ebenda S. 295.

⁴⁴ In Wilhelm Heinrich Riehls Novelle „Das verlorene Paradies“ (1879) wird ausdrücklich „unsere[] eigene[] Jugend“ als „verlorene[s] Paradies“ bezeichnet und dem „Paradies des Jünglingsalters der Menschheit“ parallelisiert, so daß individuelle und kollektive Geschichte als gegenseitige Spiegelungen begriffen werden: Kollektive Menschheitsgeschichte erscheint dabei nur im Rückgriff auf individuelle Lebensgeschichte darstellbar. Vgl. W. H. Riehl: Das verlorene Paradies. In: ders., Am Feierabend. Sechs neue Novellen, Stuttgart 1880, S. 1-94, hier S. 93.

⁴⁵ Adalbert Stifter, *Der Hagestolz*. In: ders., Studien. Hg. von Ulrich Dittmann. Stuttgart 2007, S. 885-1013, hier S. 886f.

Während die Jünglinge diesen Tag so gefeiert hatten, war auf einer anderen Stelle etwas anderes gewesen: Ein Greis hatte den Tag damit zugebracht, daß er im Sonnenschein auf der Bank vor seinem Hause gegessen war.⁴⁶

Weit weg, auf einer einsamen Insel mitten im See, „hinter den glänzenden blauen Bergen“, sitzt der Alte und „zitterte vor dem Sterben“⁴⁷: „Weil er kein Weib gehabt hatte, saß an dem Tage keine alte Gefährtin neben ihm auf der Bank“⁴⁸. Alleinsein im Angesicht des nahenden Todes vs. das Unbekümmertsein der aufblühenden, gemeinsam feiernden Jugend: dieser Kontrast bezeichnet die dem dominanten Lebenslaufmodell des Realismus vorgezeichneten Pole, zwischen denen sich die in den Geschichten so oft erzählte Abwärtsbewegung des Lebens vollzieht. Im kontrastiven Abgleich von Hier und Dort, von gesellschaftlichem Leben und einsamer Insel, von Unbekümmertheit und Erfahrung gestaltet sich, was der Erzähler der Erkenntnis zuführt:

Die nehmliche Nacht ging mit dem kühlen Mantel aller ihrer Sterne gleichgültig herauf, ob junge Herzen sich des entschwundenen Tages gefreut und nie an einen Tod gedacht hatten, als wenn es keinen gäbe – oder ob ein altes sich vor gewalthätiger Verkürzung seines Lebens fürchtete und doch schon wieder dem Ende desselben um einen Tag näher war.⁴⁹

Aus Erzählerperspektive führt die im Erfahrungshorizont der Geschichte liegende doppelte Erosion gegenwärtigen Lebens (durch seine Öffnung in Richtung Vergangenheit und Zukunft) zur finalen Verpflichtung des Einzelnen auf Liebe, Lebens- und Glückszugewandtheit, was in der (etwas schlichten) Moral des Textes, in jenem Ratschlag des Alten an den Jungen, gipfelt: „Das Größte und Wichtigste, was du jetzt [sic] zu thun hast, ist: heirathen mußt du.“⁵⁰ Die Lebensgeschichten, mit denen der Realismus die anthropologische Grundsituation des Menschen im Kleinen abzubilden beansprucht, sind stets Verlustgeschichten, die, wie hier bei Stifter, nur durch biologische Nachkommenschaft oder, wie etwa in Storms *Halligfahrt*, durch geistig-künstlerische Hinterlassenschaften kompensiert werden können (als Formen einer immanenten Transzendierung des Endlichen). Beides aber ist dem titelgebenden alten Hagestolz bei Stifter versagt. Einzig dem jungen Victor gelingt es am Textende, aus der Erfahrung des Alten für sein eigenes Leben zu lernen – ein seltener Fall des dargestellten positiven Erfahrungswandels zu Beginn des literarischen Realismus.

⁴⁶ Ebenda S. 890.

⁴⁷ Ebenda.

⁴⁸ Ebenda.

⁴⁹ Ebenda S. 891.

⁵⁰ Ebenda S. 992.

4. Was bleibt?

Aus sich selbst heraus und im erfüllten Augenblick gegenwärtiger Präsenz im Hier und Jetzt glücklich zu sein: das ist eine Position, die im Realismus wenn, dann nur momenthaft gelingt. Nicht selten entlarvt sich der erfüllte Augenblick dabei als Trugbild – so, wie jener seltene Traum- und Rauschzustand eines jungen Liebespaars in der Natur, wie ihn Storms *Halligfahrt* als Zustand der Illusionierung vorführt, als das erzählte Ich und Susanne sich in ihrem jugendlichen Glück in einen versteckten Winkel des Gartens zurückziehen:

Unmerklich, wenn mich die Erinnerung nicht trügt, waren wir in jenen träumerischen Zustand gerathen, von dem in der Sommerstille, inmitten der webenden Natur so leicht ein junges Paar beschlichen wird: sie schweigen, und sie meinen fast zu reden; aber es ist nur das Getön des unsichtbar in Laub und Luft verbreiteten Lebens, nur das Hauchen der Sommerwinde, die den Staub der Blüten zu einander tragen.⁵¹

Die erzählend erinnerten Lebenslaufgeschichten des Realismus führen Desillusionierungserfahrungen durch eine mit der individuellen Wahrnehmung und Erfahrung von Geschichte verbundene doppelte Erosion der Zeit vor: Vergänglichkeit und Wandelbarkeit von Zeit, Leben und Realität relativieren das gegenwartsbezogene Augenblickserleben bis fast auf den Nullpunkt (mit wenigen Ausnahmen, die eher als Gegenproben gelten können – man denke beispielsweise an Storms Novelle *Viola tricolor*, die den Weg eines Paares ins gemeinsame Lebensglück beschreibt). Was angesichts des tonangebenden pessimistischen Denkmodells realistischer Literatur aber bleibt, führt die Fortführung jenes Ausgrabungsprozesses vor, mit dem Dahns *Felicitas* beginnt. Denn die vom Entdecker ergänzte Inschrift „Hic habitat Felicitas“ könne ja auch etwas Anderes als bloß das *abstrakte* Glück bedeuten, so der Erzähler:

Oder halt! – in jener Zeit begegnet „Felicitas“ bereits als Frauen-Name; wollte der Spruch vielleicht, in anmuthvollem Doppelsinne spielend, sagen: „Hier wohnt das Glück, das heißt: meine Felicitas; nichts Böses komme über ihre über unsere Schwelle?“ [...]

Nun, ich meine, *diesen* Traum will ich festhalten. Felicitas! Ich halte dich!

Du sollst mir nicht entschweben.

Poesie allein vermag dich zu verewigen.

Und ich eilte nach Hause und zeichnete noch in der Nacht die Geschichte auf, die ich geträumt auf dem Schutt der alten Römervilla.⁵²

⁵¹ Storm, *Eine Halligfahrt*, a.a.O., S. 67.

⁵² Dahn, *Felicitas*, a.a.O., S. 13f.

Daß Felicitas eine Frau und das Erzählen von ihr ein Glück ist, mag banal erscheinen – und ist doch die einzige Antwort, die der Realismus letztlich auf das Problem flüchtiger Präsenz des Hier und Jetzt findet. Daß erzählt und das Vergangene im Erzählakt rekonstruiert wird (und zumindest für die Dauer des Erzählens präsent bleibt), vermag als schwacher Trost zu erscheinen – und markiert doch den hohen poetologischen Anspruch, den realistische Texte immer wieder dem Erzählen zuweisen.